

gesellschaftliche Folgeprozesse der Säkularisierung. Der empirisch beobachtbare soziale Bedeutungsverlust angestammter religiöser Organisationen wie Traditionen wird dabei vor allem hinsichtlich seiner Wirkungen auf die Zivilgesellschaft und die normative Basis von Gesellschaften diskutiert. Dies impliziert Fragen nach der Konflikthaftigkeit von Religion, der Bedeutung von individueller Spiritualität, und der Bedeutung von Religion für die zivilgesellschaftliche Gemeinschaftsbildung unter Bedingungen der Spätmoderne. Einen großen Beitrag zur Erforschung der Religion hat hier die gesteigerte Anzahl an empirischen Studien sowie die Ausweitung der Erfassung individueller Religiosität geleistet.

► **Differenzierung, gesellschaftliche; Ritual; Wandel, sozialer**

- 📖 Huber, S. (2003): *Zentralität und Inhalt. Ein neues multidimensionales Messmodell der Religiosität*. Opladen: Leske+Budrich • Kaufmann, F.-X. (1989): *Religion und Modernität*. Tübingen: Mohr • Knoblauch, H. (1999): *Religionssoziologie*. Berlin: Sammlung Götschen • Krech, V. (1999): *Religionssoziologie*. Bielefeld: transcript • Luhmann, N. (2004): *Funktion der Religion*. Frankfurt a. M.: suhrkamp • Luckmann, T. (1991): *Die unsichtbare Religion*. Frankfurt a. M.: suhrkamp • Norris, P. & Inglehart, R. (2004): *Sacred and Secular: Religion and Politics Worldwide*. Cambridge: UP • Pickel, G. (2011): *Religionssoziologie*. Wiesbaden: VS • Pickel, G & Sammet, K. (2014): *Einführung in die Methoden der sozialwissenschaftlichen Religionsforschung*. Wiesbaden: Springer VS • Pollack, D. (2007): Religion. In: H. Joas (Hg.): *Lehrbuch der Soziologie*. (S. 363-394). 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Campus • Pollack, D. & Rosta, G. (2015): *Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich*. Frankfurt a. M.: Campus • Wolf, C. & König, M. (2014): *Religion und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS

Gert Pickel

Ritual

Rituale sind performative soziale Ereignisse und Handlungen mit (syn)ästhetischem Charakter, in denen gesellschaftliche Rollen und Beziehungen in einem kollektiven Prozess festgelegt, gestaltet und verändert werden. Rituale bringen in diesem Sinne Gesellschaft hervor. Rituale bringen darüber hinaus die Kosmologie und das Selbstverständnis einer Gesellschaft durch die Nutzung von Symbolen und das Schaffen von ästhetischen Ereignissen zur performativen, praktischen Aufführung und machen so die Ordnung der Gesellschaft für die Gesellschaftsmitglieder sinnlich und emotional erfahrbar.

Ihrem Selbstverständnis nach ist die Moderne eine säkulare Gesellschaft. Doch warum gibt es dann auch in der Moderne noch Rituale, z. B. in Form von Hei-

ratszeremonien, Bestattungen, Prüfungsritualen sowie politischen Ritualen und Feierstunden? Rituale können auch in der Moderne nicht „abgeschafft“ werden, da sie auf grundlegende Weise mit dem Funktionieren von Gemeinschaft verbunden sind: Rituale sind eng verknüpft mit der Frage nach Stabilität und Wandel sozialer Prozesse und sind in diesem Verständnis notwendiger Bestandteil gesellschaftlicher Praxis. Sie dienen der sinnlichen, fraglosen Konstitution sozialer Ordnung. In Situationen der Krise und des Übergangs wird in kollektiven Ritualen eine Antwort auf die Herausforderungen und Transformationsprozesse symbolisch gestaltet und ihnen Ausdruck verliehen. Rituale bestehen aus performativen und ästhetischen Ereignissen und binden kollektive Emotionen in den sozialen Prozess des Rituals ein. Performativität und (Syn-)Ästhetik sind elementarer Teil des Rituals und tragen entscheidend zum Gelingen und zur Wirkung des Rituals bei.

Aus soziologischer Perspektive ist zu unterscheiden zwischen Alltags- bzw. Interaktionsritualen und außeralltäglichen, etwa Übergangsritualen. Interaktionsrituale steuern die soziale Kommunikation im Alltag; sie bilden nach Erving Goffman eine Art verborgene „Grammatik“ sozialer Prozesse, ein nicht sichtbares, aber gültiges Muster-Skript, das anleitet, wie man sich angemessen begrüßt und verabschiedet, wie man generell interagiert und dabei die Rechte und Pflichten des Interaktionspartners sowie des eigenen Selbst wahrt. Jeder Mitspieler erlernt durch Sozialisation das korrekte Verhalten in der Interaktion, um sich anschließend als kompetentes Mitglied der Gesellschaft zeigen zu können. Akteure können ihre Ziele nur verwirklichen und ihre soziale Identität wahren, wenn sie die Interaktionsrituale befolgen. Diese bilden eine Brücke zwischen gesellschaftlichen Strukturen und der konkreten sozialen Praxis im Alltag. Durch die Ausübung der Interaktionsrituale arbeiten die Gesellschaftsmitglieder gleichzeitig an ihrer eigenen sozialen Identität sowie an der gesellschaftlichen Ordnung – zerbricht das eine, ist immer auch das andere gefährdet. Ähnlich wie bei der Verwendung grammatischer Regeln in der Sprache werden Interaktionsrituale meist implizit, doch korrekt angewendet. Explizit werden die Regeln nur im Ausnahmefall, z. B. im Falle einer Störung. Interaktionsrituale steuern die Performativität sozialer Praxis, die auch in der Moderne noch etwas „Heiliges“ ehrt, nämlich das „Selbst“, das zugrundeliegende Konzept von Personalität.

Neben den Alltagsritualen gibt es außeralltägliche Rituale, meist Übergangsrituale, die soziale Rollen- und Statuswechsel einleiten und markieren. Die Struktur von Übergangsritualen ist in der kulturvergleichenden Forschung beschrieben worden. Diese Rituale zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine „liminale Phase“ bzw. „Schwellenphase“ enthalten, in der eine Form der Kommunikation praktiziert wird, die fern von den im Alltag üblichen Rollen-, Status- und Besitzverhältnissen ist („Communitas“, vgl. Turner, 1989). In der ersten Phase des Rituals, der „Tren-


nungsphase“ wird das Abstreifen der üblichen Rechte, Pflichten und Strukturen symbolisch durch Entkleidungen, Waschungen, rituelle Reinigungen etc. dargestellt. In der liminalen Phase kommt es zum eigentlichen Ritualgeschehen, das durch eine ästhetische Ordnung strukturiert ist, durch eine Gliederung von Raum und Zeit, Formen und Farben, durch Musik und rituelle Worte. In dieser liminalen Phase kann es auch zu Umkehrungen, anarchischem Geschehen und emotionalen Exzessen kommen. In der dritten Phase des Rituals, der Wiederangliederungsphase, wird eine Rückkehr zur Sozialstruktur symbolisch dargestellt. Nach Abschluss des Rituals wurde das Kollektiv durch die kollektive Emotionalität, durch das Zulassen und die Umformung starker „Triebenergien“ vitalisiert. Victor Turner (1989) fasst menschliche Geschichte als Wechselspiel zwischen Sozialstruktur und Communitas auf – keine der beiden sozialen Formen kann stillgestellt oder ausgeklammert werden: Der Versuch, Communitas auf Dauer zu etablieren, führe zu umso rigideren Formen von Sozialstruktur – und umgekehrt.

Rituale kann man als kulturelle Laboratorien für soziale Transformationsvorgänge verstehen. In Ritualen kommt es zu Transformationen persönlich-existentieller Art, in dem personale Identität einem Wandel unterworfen wird. Oder es werden im Ritual kollektive Transformationen wie Erneuerung, Stärkung und Wandel der Gemeinschaft durchlaufen. Rituale dienen der Stärkung von Gemeinschaften es werden Prozesse der Inklusion und Exklusion erzeugt und durchlaufen. Auch Schmerz- und Gewalterfahrungen können Teil des Rituals sein, der Körper wird im Ritual nicht selten „neu beschrieben“, um einen Wandel der Identität auf der korporalen Ebene zu initiieren und darzustellen. In verschiedenen Kulturen gab es „Opferrituale“, in denen eine kollektive Krise symbolisch inszeniert und durch eine Opferung eine Lösung erfahren sollte. Negative Emotionen, die durch die Krise hervorgerufen werden, wie Aggressionen und Ängste, werden auf einen willkürlich gewählten „Sündenbock“ projiziert, welcher geopfert wird, um die Gemeinschaft zu stärken, durch eine negative Markierung ihrer Grenze und eine symbolische Lösung bzw. Ablenkung der Gewaltdynamik innerhalb des Kollektivs auf ein „Opfer“ (vgl. Girard, 1992).

Das moderne sozialwissenschaftliche Verständnis von Ritualen wurzelt im religionssoziologischen Werk von Emil Durkheim (1858–1917), in dem er beschrieb, wie das Kollektiv in religiösen Ritualen vor allem sich selbst bekräftigt; die verehrten Götter seien letztlich symbolische Repräsentanten des Kollektivs. Die moderne Ritualforschung differenziert zwischen „liminalen“ und „liminoiden“ (schwellenähnlichen) Phänomenen, und mit diesem Konzept des Rituals werden nun auch kulturelle Phänomene wie Musik-Events, Kunst- oder Sportereignisse, Konsumformen, Rituale der Politik und mediale Kommunikationsformate untersucht (zu diesen Anwendungsfeldern vgl. z. B. Bellinger & Krieger, 1998).

Der Begriff des Rituals spielt in der pädagogischen Forschung, vor allem in der pädagogischen Anthropologie, ebenfalls eine große Rolle zur Untersuchung der Praxis in Familien und in weiteren Sozialisationsinstitutionen (vgl. z.B. Wulf & Zirfas, 2004). Da Rituale in allen Kulturen vorkommen, und kulturelle Stabilität und Wandel steuern, sind sie gut geeignet für den internationalen Vergleich in der Erforschung kultureller und gesellschaftlicher Praxis.

► Ethnologie; Gemeinschaft; Gewalt; Identität; Krise; Symbol

 Bellinger, A. & Krieger, D. J. (1998). *Ritualtheorien: Ein einführendes Handbuch*. Opladen: Westdeutscher Verlag • Durkheim, E. (1981) (zuerst 1912): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp • Van Gennep, A. (1986) (zuerst 1909): *Übergangsriten*. Frankfurt a. M.: Campus • Girard, R. (1994). *Das Heilige und die Gewalt*. Frankfurt a. M.: Fischer • Goffman, E. (1996). *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp • Soeffner, H.-G. (2010). *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*. Weilerswist: Velbrück • Turner, V. 1989. *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt a. M.: Campus • Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (2004): *Die Kultur des Rituals: Inszenierungen, Praktiken, Symbole*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Aida Bosch

Rolle, soziale

„Soziale Rollen sind Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen.“ (Dahrendorf, 2006: 37) Die soziologische Rollentheorie dient der Beschreibung und Analyse von Formen der Verhaltensabstimmung zwischen menschlichen Akteuren, die dadurch gekennzeichnet sind, dass die Beteiligten bestimmte, wechselseitig aufeinander bezogene Stellungen innehaben, die mit bestimmten, wechselseitig aufeinander bezogenen Verhaltensweisen verbunden sind. Sie fokussiert vor allem gesellschaftlich vorgeformte Stellungen und kulturell vorgefertigte Verhaltensmuster und konzipiert soziale Strukturen dieser Art als einen Zusammenhang von Positionen und Rollen. Die gesellschaftlich vorgeformten Stellungen werden dabei als Positionen (oder Status) bezeichnet, die mit ihnen verknüpften Verhaltensweisen als Rollen. Als Begründer der soziologischen Rollentheorie gilt Ralph Linton (1979). Wesentliche Weiterentwicklungen stammen von Robert K. Merton (1910–2003). Ralf Dahrendorfs (1929–2009) Buch „Homo Sociologicus“ (2006) bietet die „noch immer mustergültige Kodifizierung“ (Schimank, 2010: 59) der Rollentheorie. In